

sprechender Anfang ist gemacht. Die sowohl theologie- wie bibliothekshistorisch eigentlich spannende Arbeit der Auswertung und Vergleichung muss jetzt erst beginnen.

Jochen Bepler

Das Kräuterbuch. Holzschnitt-Illustrationen aus der Kräuterbuchsammlung der Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt. Ausstellungskatalog. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2004. 192 S., 64 Tafeln.

ISBN 3-7995-3510-1

(Preis: 18.- €, Auslieferung über die Universitätsbibliothek Eichstätt)

Welch ein schönes Buch! Opulent ausgestattet, von hervorragender Druckqualität, die Anmerkungen in Randglossen verarbeitet – das 16. Jahrhundert streift den Betrachter und Leser.

Kräuterbücher sind Gebrauchsliteratur der frühen Neuzeit gewesen, wie man an manchen Glossen der Tafelbilder erkennen kann; nicht fürs Regal, sondern zum Nachschlagen bei allerlei Krankheiten bestimmt. Dies geht auch aus den Provenienzen hervor, die der Leiter der Handschriftenabteilung, Bibliotheksdirektor Dr. Klaus Walter Littger, in seiner Bestandaufnahme der Pflanzen- und Kräuterbücher der Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt untersucht. Selbst Kennern dürfte der Reichtum dieser Bibliothek an naturkundlichen Schriften weitgehend verborgen gewesen sein, und so ist der vorliegende Ausstellungskatalog ein Glücksfall. Zunächst beschreibt Littger kenntnisreich das Zustandekommen dieser Sammlung, die sich aus weltlichen wie geistlichen Erblässen und Stiftungen zusammensetzt. Die Säkularisation der bayerischen Klöster im 19.

Jahrhundert tat ein Übriges, um diese Bücherschätze zu vermehren, und in heutiger Zeit wird sie ergänzt durch die säkularisierten Bestände aus der Zentralbibliothek der Bayerischen Kapuziner. Alles in allem ein gewachsener Bücherbestand, dessen Erschließung hoffentlich auch die Benutzung folgen wird.

In die Welt der Kräuterbücher der frühen Neuzeit leitet Prof. Dr. Werner Dressendörfer, Bibliothekar, Apotheker und exzellenter Kenner dieser Literaturgattung, ein. Nach einem für den interessierten Laien notwendigen Überblick zu den medizinischen Theorien der Antike und den bedeutendsten Ärzten dieser Epoche beschreibt er den Überlieferungsweg des Wissens über die islamische Kultur in das lateinischsprachige Mitteleuropa. Ausführungen zur „Klostermedizin“ (auch „Mönchsmedizin“ genannt) mit ihrer Exponentin Hildegard von Bingen leiten über zu den deutschen Kräuterbuch-Inkunabeln und den „Vätern der Botanik“ Otto Brunfels, Hieronymus Bock und Leonhart Fuchs. Auch Paracelsus und seine „neue“ Medizin mit der Kunst der „Spagyrik“, das Trennen des Wertvollen vom Wertlosen, findet Erwähnung. Dressendörfer erklärt darüber hinaus die heutigen Kenntnisse über Pflanzeninhaltsstoffe und stellt die wichtigsten Wirkstoffklassen Alkaloide, Glykoside, Saponine und ätherische Öle vor. Ab Seite 60 beginnt der Tafelteil. Der erläuternde Text erscheint links, wohingegen die Tafeln – benutzerfreundlich – stets rechts abgebildet sind. Der Text ist zudem teilweise rubriziert, wobei sich das Prinzip der Rubrizierung allerdings kaum zu erkennen gibt. Bisweilen werden in den Text moderne Pflanzenfotos ein-

gefügt, die einen reizvollen Kontrast zu den Holzschnitten der frühen Neuzeit bilden. Der erläuternde Text führt zur Geschichte der Abbildung hin und enthält Hinweise auf die heutige Verwendung der Pflanze. Zu Recht weisen Autoren und Verlag darauf hin „dass dieses Buch kein medizinischer Ratgeber ist“, sondern vielmehr „kulturgeschichtliche Darstellungen“ enthält, die „keinesfalls Anleitungen zur praktischen Nachahmung“ geben wollen. Nun kann man Honig ja durchaus auch als Laie auf seine arzneiliche Wirksamkeit untersuchen, bei Quecksilber oder Rizinus empfiehlt sich jedoch äußerste Vorsicht! Die Reihenfolge der Darstellung pflanzlicher, tierischer oder mineralischer Arzneimittel wird durch Titelblätter oder szenische Darstellungen unterbrochen, die den Betrachter am Leben des 16. Jahrhunderts teilnehmen lassen, das uns Heutigen wie ein Bild in einem fernen Spiegel vorkommt.

Nochmals: Ein rundum gelungenes Buch, das auch dann, wenn die Ausstellung beendet sein wird, eine Augenweide und Lesefreude bietet.

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

Vil gute Bucher zu Sant Oswalden. Die Pfarrbibliothek in Zug im 15. und 16. Jahrhundert, hrsg. von Michele C. Ferrari, Zürich: Chronos-Verlag 2003, 133 Seiten, zahlr. Abb. ISBN 3-0340-0665-9

Vor allem durch die beiden überregionalen Großprojekte „Mittelalterliche Bibliothekskataloge“ und „Historische Buchbestände“ sind wir über die Tatsache informiert, dass auch Landpfarreien und erst recht Kirchengemeinden in kleinen und mittleren Städten über äußerst wertvolle Bibliotheksbestände verfügen können. Den-

noch ziehen nur selten solche vom Umfang eher begrenzten, jedoch inhaltsreichen und mit teils überraschenden Zimelien bestückten Bestände den Blick der Forschung und der allgemeinen Öffentlichkeit auf sich. Dies erfolgte nun beispielhaft bezüglich der Kirche St. Oswald im schweizerischen Zug, einer Kirche, die 1480 eingeweiht wurde, jedoch nicht die Pfarrrechte innehatte und bis heute nicht erlangen konnte. Der Bau beruht auf der von den Stadtbürgern unterstützten Initiative des Magister artium Johannes Eberhart, ebenfalls Zuger Bürger und Pfarrer von Weggis am Vierwaldstätter See. Eberhart beschaffte Grundstück, Finanzen und nicht zuletzt Oswaldreliquien; sein Verdienst war es zudem, in der Zeit von 1480 bis 1497 den Grundstock für eine Bibliothek gelegt zu haben, die über der Sakristei einen eigenen, aktuell nicht mehr bestehenden Raum erhielt.

Diese bis heute wohl fast unversehrt erhaltene Pfarrbibliothek von Zug, welche der Herausgeber in den Mittelpunkt seiner universitären Übungen in Zürich und eigenen praktischen Erschließungsarbeiten stellte, bildet auch den Gegenstand der hier anzuzeigenden Publikation. In dieser findet sich auch einleitend eine kirchengeschichtliche Einordnung der Aufbauphase, wobei die Verfasserin von ihrer Dissertation über Pfarrbenefizien profitieren und zahlreiche landestypische Hintergrundinformationen beisteuern konnte. Sodann (S. 21–38) verschafft Michele C. Ferrari einen Überblick über die das letzte Viertel des 15. Jhs. ausfüllende kirchliche Bibliotheksgeschichte: Trotz fehlenden Katalogs konnten viele Sekundärinformationen den erhaltenen Büchern selbst, aber auch dem wohl sehr ergiebigen Baurodel der Kirche entnommen werden, so dass stets der